

Frühe Darstellungen des Jesuskindes

Von Walter Bär-Vetsch, Altdorf

Die Wurzeln der Verehrung des Jesuskindes liegen in den Frauenorden des frühen Mittelalters. Die reich ausgestatteten Darstellungen des Christkindes zählen zu den ältesten Zeugnissen weihnachtlichen Brauchtums. Das Kind in der Krippe – ohne weitere Figuren – war bis ins 19. Jahrhundert die eigentliche Krippendarstellung in den Innerschweizer Kirchen.

Christkindlein wurden vorwiegend von Nonnen in Frauenklöstern – mit viel Liebe zum Detail – gefertigt. Diese Klosterarbeiten erlebten – vor allem in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz – im 17. und 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt. In den Klöstern gehörten die gefertigten Kunstwerke zum Hausschatz und schmückten die Gemeinschaftstube oder die Gebetskapelle. Diese Klosterarbeiten wurden meist aus wertvollen Materialien, wie Gold- und Silberdraht, gestanzten Teilen aus Gold- und Silberblech, Glasperlen und Glassteinen, Wachsdarstellungen, getrockneten Naturmaterialien, Muscheln und Schneckenhäuschen, Stoff, Brokatbändern, Papier und geprägten Goldpapierborden, hergestellt. Dabei waren zwei Arten der Darstellung bekannt: das liegende und das sitzende oder stehende Jesuskind. Das liegende Kind erinnert an die Stallszene mit der Krippe und dem Stroh, dürrig in Windeln gewickelt. Der stehende Jesusknabe, nicht mehr das dickliche, rosige Kleinkind, sondern bald fähig, selbständig zu gehen und zu handeln, trägt schon Zeichen königlicher Würde oder weist auf sein künftiges Leiden am Kreuz, das er, gleichsam als Wanderstab, mit sich führt. Die meisten Jesuskinder wurden aus Wachs modelliert. Aber auch andere Materialien wie Holz, Gips, Porzellan, Knochen oder Elfenbein wurden verwendet. Um den einfachen Gläubigen die Jesuskindverehrung nahe zu bringen, wurden Statuen auf den Altären von Klosterkirchen aufgestellt, besonders zur Weihnachtszeit.

Das sitzende oder stehende Jesuskind:

Das als himmlischer König dargestellte Jesuskind, meist sitzend oder stehend, eine Hand zum Segen erhoben, erfreute sich seit dem Mittelalter grosser Beliebtheit. Es wurde in kostbaren Gewändern gekleidet und meist in einen in aufwendiger Handarbeit reich ausgeschmückten Glaskasten gestellt. Krone und Szepter, Weltkugel und Kreuzstab waren die Grundausrüstungen der stehenden Jesuskindfiguren. Gemeinsam hatten sie ein überaus kostbares langes Kleid. Vielfach gab es eine ganze Ausstattung von Kleidern (Gnadenröcklein), die im Jahrkreis entsprechend der liturgischen Farben gewechselt wurden. Kaiserinnen und Königinnen gaben Stoffe, Borten, Perlen und Edelsteine her, um sich selbst ein ewiges Andenken zu sichern (z. B. Prager Jesulein/Fürstin Lobkowitz).

Das liegende Jesuskind:

Neben den stehenden Figuren gab es auch das liegende Jesuskind, meist als gefatschtes Winkelkind. Das Fatschenkind ist eine besondere Form der Darstellung, die es schon im 17. Jahrhundert gab. Es wurde gefatscht, das heisst in Stoffe eingewickelt, wie es bei Kindern früher allgemein üblich war (fascia = italienischer Ausdruck für die zum Wickeln verwendeten Bänder). Man glaubte, dass das eingeschnürte Kind dadurch gerade Gliedmassen und eine schöne Körperhaltung bekäme (in manchen Gegenden noch bis vor etwa 150 Jahren üblich).

Die Fatschenkindlein erinnerten an die Geburt des Herrn. Wachszieher fertigten das Fatschenkind mit Hilfe von Modellen aus Wachs an. Nur der Kopf blieb frei; Körper, Arme und Beine wurden fest in kostbare Stoffe und Spitzen gewickelt, reich geschmückt und mit Blumen verziert. Häufig wurden die Fatschenkinder in einem Glasschrein platziert, wo die Figur auf einer kostbaren Liege, mit filigranen Drahtarbeiten oder Stickereien, Perlen, bunten Glassteinen, Borten und kostbaren Spitzen verziert, ruhte. Fatschenkinder gehören zu den am meisten dargebrachten Votiven. Sie wurden geopfert, wenn ein Kind erkrankte, oder auch als Dank für und als Bitte um Kindersegen gespendet. Die Gebetserhörungen und Heilungen hielt man in Mirakelbüchern fest. Vor allem in der Barockzeit entwickelten sich florierende Wallfahrten, in die sich zuweilen Aberglaube einschlich, so dass manchmal sogar Bischöfe sie verboten.

Oftmals wurde den jungen Nonnen, die ins Kloster eintraten, ein Jesuskind als „Trösterlein“ oder „Himmlicher Bräutigam“ mitgegeben. In Frauenklöstern wurden sie auch Seelentrösterlein genannt, da sie Trost für den Verzicht auf die Mutterschaft spenden sollten. Dieses zierte den Gebetswinkel in der einsamen Zelle und wurde von den Nonnen sehr geliebt und verehrt. Damit schufen sich die Nonnen – durch ihr Gelübde zu Kinderlosigkeit verpflichtet – ein Ersatzkind. Oft erhielten sie es – in reicher Zier – neben dem Nonnenspiegel (ein mit religiösen Motiven versehenes Hinterglasbild) als Aussteuer vom Elternhaus mit ins Kloster oder als Geschenk zur Profess. Oft trugen diese Perücken aus abgeschnittenem Haar der Novizin und trugen bei der Einkleidung abgelegten Schmuck.

Hierher gehört auch der Brauch des „Kindlein-Wiegens“, der bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Im Gedanken an die Geburt Christi wurden die Kindlein an den heiligen Tagen gewiegt und besungen.

Diese Christkindlein-Darstellungen und die damit verbundenen Bräuche waren aber nicht ausschliesslich den Klöstern vorbehalten. Während der Barockzeit kamen die Jesulein über die Kirchen auch in Bürger- und Bauernfamilien und wurden im weihnächtlichen Brauchtum ein wichtiger Bestandteil. Die Bevölkerung, der ein Besuch in den Klöstern nicht möglich war, wünschte sich ein solches Jesuskind in den eigenen vier Wänden, unter dem Christbaum oder in den Herrgottwinkel, auf dem Bauernschrank oder im Fenstersims. Das stehende Jesuskind holte man sich in der Regel als Abbildung auf Andachtszettel und Wallfahrtbildchen ins Haus, hängte sie gerahmt an die Wand, nagelte sie an Schranktüren und Truhendeckel oder legte sie als Gebetszettel und Pilgerandenken in Betrachtungsbücher.

Die starke emotionale Beziehung der Gläubigen zur armseligen Kindheit Jesu im Stall zu Bethlehem gab dem liegenden Kind in der Krippe beziehungsweise im reich ausgestatteten „Kästchen“ den Vorzug. Bald kam die Heimindustrie im Alpenraum solchen Wünschen entgegen. Es entstanden zahllose Kopien der Darstellungen aus den verschiedenen Klöstern, die in Bürgerhäusern und Bauerstuben Einzug hielten, um hier besonders um Weihnachten ins Zentrum von Andacht und Besinnung zu rücken. Bei den Bauern gehörten sie oft zum Brautgut, standen unter Glasstürzen in der „guten Kammer“ oder wurden im Brautschrank aufbewahrt und wurden von Generation zur Generation weitervererbt. Wegen ihrer grossen Beliebtheit und steigender Nachfrage vertrieben bald auch Hausierer einfachere, in familiärer Heimarbeit mit viel künstlerischem Geschick hergestellte Darstellungen zu erschwinglichen Preisen. Sie fanden im Herrgottwinkel der Bürger- und Bauerstuben ihren Platz. Entweder unter Glasstürzen oder in Kästchen aus Sperrholz oder bunt beklebter Pappe erfreuten die Darstellungen mit ihren bemalten Köpfchen aus Wachs, oft mit echtem Menschen- oder doch mit imitiertem Watte- oder Flachshaar, in spitzenverzierten Kleidern oder Wickelungen, die Familien. Auch wenn sich die armen Leute echtes Gold versagen mussten – glitzerndes Goldpapier, Bordüren und Litzen aus falschem künstlich gesprühtem Gold durften nicht fehlen.

Ein Jesuskind wurde gelegentlich in den Mittelpunkt eines mit Trauringen, Namensinsignien, Spiegelchen und Blumen reich ausgelegten Hochzeitsgeschenkes gestellt, das sich die Brautleute ins Schlafzimmer hängten: Das Jesuskind, mit segnender Rechter, in der Linken die Weltkugel mit dem Kreuz, auf dem Haupt ein grünes Kränzchen, war umgeben von einem Hain spriessender Blüten, Ranken und Knospen aus gefärbtem Stoff und farbigem Wachspapier, mit prallen Trauben. Als Andachtsgegenstand oder Gedenkikone liess diese Darstellung das weihnachtliche Geschehen weit hinter sich. Das in Schönheit prangende Kind sollte Garant sein für reiche Nachkommenschaft in dem Haus, in dem es Wohnung bezogen hat.

„Kleines Kind – grosser Gott, was muss leiden grosse Not“ sangen die Frauen und Kinder in einem alten Krippenspiel. Was konnten die armen Familien dem „grossen Gott“ in Kindesgestalt schon Grosses schenken als ein reich ausgestattetes Bettchen, das ihm Ruhe bot, das ihn aber auch als das auswies, das er ist: verehrens-würdige Gestalt, Träger von Hoffnung und Heil. Vergessen alle bethlehemsche Schrockheit und Armut. Aus dem Stall von Bethlehem ist ein Palästchen geworden, ein Tempelchen des Glanzes, des Lichtes, der farbenprächtigen Schönheit.